

Schon mit zwölf Jahren drogenabhängig

VON GISELA SCHWARZ, 27.01.08, 16:49H

Bergisch Gladbach - Wer in jungen Jahren Haschisch raucht, lebt gefährlich. Und das Einstiegsalter in die vermeintlich sanfte Droge wird immer niedriger - mancher ist schon mit zwölf Jahren auf dem Haschisch-Trip. Vor allem Behandlungsstrategien für die jugendlichen Einsteiger waren Thema bei der 19. Jahrestagung der Bundesdirektorenkonferenz Psychiatrischer Krankenhäuser, die jetzt in der Psychosomatischen Klinik am Schlodderdicher Weg mit namhaften Fachleuten aus ganz Deutschland stattfand. Ein weiteres Schwerpunktthema waren der Austausch von Erfahrungen und die Entwicklung von Behandlungsstrategien mit älter gewordenen Drogenabhängigen im Drogenhilfesystem.

In einer Pressekonferenz verdeutlichte Klinikleiter Dr. Thomas Kuhlmann die Risiken bei der Abhängigkeit von Cannabis: „Die Verletzbarkeit ist umso größer, je jünger und je brutaler konsumiert wird. Die psychischen Folgeschäden sind bei 14- bis 16-Jährigen sehr viel größer als bei einem 18-Jährigen.“ In den Strategien gegen die Sucht sei zunächst eine ambulante Behandlung angesagt, aber dann ein stationärer Aufenthalt vernünftig. Und das sei relativ neu, denn lange Zeit sei der stationäre Cannabisentzug tabuisiert gewesen.

Bedarf der Vernetzung

Mehr Flexibilität bei der Kostenübernahme der Versicherungsträger sei wünschenswert, sagte der Hamburger Psychiater Dr. Klaus Behrendt von der Asklepios Klinik Nord: „Eine Patientin, die in einem Haus lebt, aus dem der Cannabis-Dampf aus allen Fenstern quillt, muss sofort stationär untergebracht werden - sonst ist das nicht zu schaffen, wenn sie nach der Ambulanz wieder in dieses Haus zurückkehrt.“

In der Diskussion standen ebenfalls die älteren Drogenabhängigen, die durch die ständig verbesserten Entwicklungen auch den Kontakt zum ständig ausgebauten Drogenhilfesystem behalten, wenn sie den Ausstieg aus dem Drogenkonsum nicht geschafft haben. Dr. Heribert Fleischmann, Vorsitzender des Suchtausschusses in der Bundesdirektorenkonferenz, verdeutlichte den Bedarf für eine Vernetzung von Suchtklinik, Beratungsstellen bis hin zur Betreuung in Wohnheimen: „Die Betroffenen haben ihre eigenen Erfahrungen und Ansätze - sie halten sich an die Behandlungskonzepte oder eben nicht. Es ist ein ständiges Ringen um die Motivation zu leben.“